Backstein und Ziegel in Graubünden

Autor(en): **Rutishauser, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham**

Band (Jahr): **6 (1988)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-844040

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Backstein und Ziegel in Graubünden

Dr. Hans Rutishauser, kantonaler Denkmalpfleger

Im holz- und steinreichen Alpenland Graubünden ist Keramik selten hergestellt und verwendet worden. Alltags-Geschirr war seit römischer Zeit und vor allem im Mittelalter eher aus Holz oder Lavezstein (Speckstein) als aus Ton. Stubenöfen werden bis heute eher gemauert oder aus Lavez gefügt, denn vom Hafner gekachelt. Im Hausbau waren Gewände von Fenstern und Türen aus Holz oder Haustein, nicht wie andernorts aus Backstein. Die Dächer waren mit Holzschindeln oder Steinplatten bedeckt, Ziegel waren rar. Böden in Küchen und Kirchen waren meist gemörtelt, gepflästert oder mit Steinplatten belegt, Tonplatten kommen selten vor.

So sind es in Graubünden eher Ausnahmen, wenn bei Restaurierungen historischer Bauten oder archäologischer Bodensondierungen Baukeramik gefunden wird.

Aus **römischer** Zeit sind aus dem Vicus Welschdörfli (2. – 4. Jh.) in Chur Tonplatten als Herdstellen- und Thermenbelag nachgewiesen. Die Thermenanlage der Zollstation Murus bei Bondo-Promontogno war mit Tonplatten-Hypokausten gebaut (Abb. 1). Römische Leistenziegel aus verschiedenen Ziegeleien deckten im römischen Chur die Dächer. Im Gutshof von Sargans war eine eigene Ziegelei vorhanden. Vielleicht war auch in Chur eine solche vorhanden.

Im Hofareal des Klosters Müstair im Münstertal wurde ein spätrömischer Pfostenbau aus dem 4. Jahrhundert ausgegraben. Eine grosse Anzahl von Backsteinfehlbränden aus diesen Schichten zeigen, dass im 4. Jahrhundert im Münstertal Baukeramik hergestellt wurde.

Aus der **frühmittelalterlichen** Epoche gibt es keine direkten Hinweise auf die Verwendung von Baukeramik im Raume Graubündens. Indirekte Hinweise sind jedoch aufschlussreich: Die um das Jahr 810 gemalten karolingischen Wandbilder der Klosterkirche von Müstair zeigen zahlreiche Architekturdarstellungen. Die Bauten sind in antiker Tradition mit Ziegeln gedeckt.

Abb. 1
Hypokaust aus Tonplatten, 1./2. Jh., Mutatio Murus bei Bondo-Promontogno.

Deutlicher noch ist der Hinweis am Äusseren der karolingischen Klosterkirche, die Blendarkaden der Apsiden und deren Kehlgesimse zu den Dächern sind mit aufgemalten Backsteinfriesen geziert (Abb. 2). Dasselbe Motiv finden wir an den Fenstern am Schiff der karolingischen Klosterkirche Mistail und auch an den Blendarkaden der karolingischen Rundkapelle San Lucio in San Vittore. In der Klosterkirche Mistail war zudem der karolingische Mörtelboden mit Zusatz von Ziegelschrot deutlich rot gefärbt.

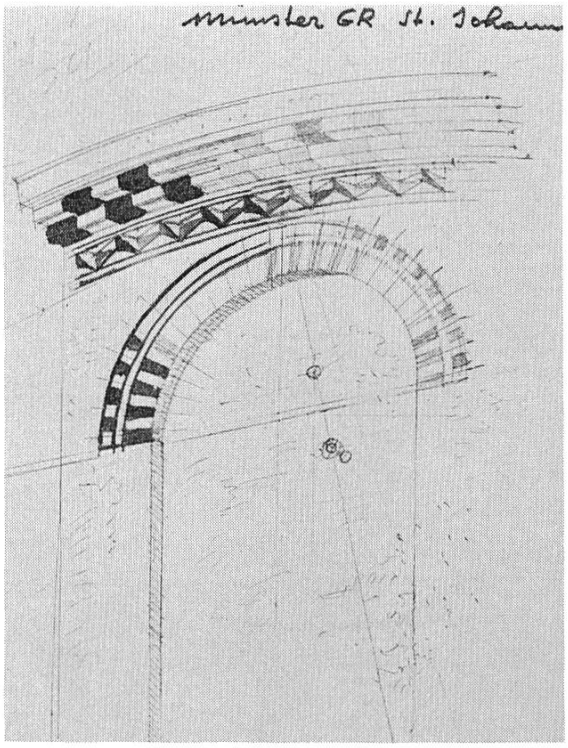


Abb. 2
Gemalter Backsteinfries aus karolingischer Zeit an einer Apsis der Klosterkirche Müstair. Skizze aus dem Nachlass Josef Zemp, um 1900.

Aus **hochmittelalterlicher** Zeit sind in Graubünden bis heute keine Backsteine oder Ziegel belegt. Wie schon im Frühmittelalter sind die Belege von Ziegeldarstellungen zwar nicht selten, so auf der Deckenmalerei von Zillis (12. Jh.) (Abb. 9) oder auf der Wandmalerei von Müstair (12. Jh.). Solche Darstellungen sind jedoch kaum von lokalen realen Beispielen geprägt, sondern viel eher von antiken Bildvorlagen des Mittelmeerraumes beeinflusst.

Die gotischen Darstellungen von roten Tonziegeldächern auf Burg- und Kirchtürmen der Wandbilder des Waltensburger Meisters (Mitte 14. Jh.) dürften wohl ebenso ältere und fremde Einflüsse der Buchmalerei wiedergeben.

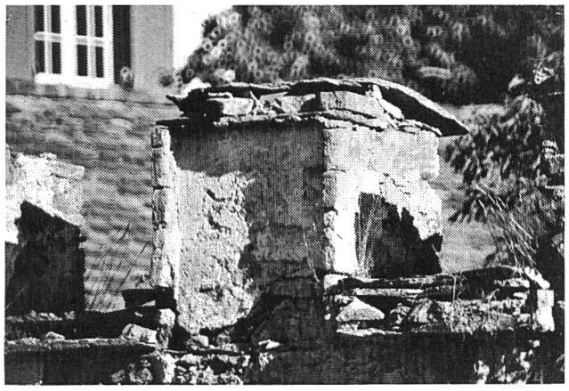
Eine seltene Ausnahme für hochgotische Baukeramik bilden die quadratischen Bodenfliesen aus dem Schloss Brandis in Maienfeld (heute im dortigen Restaurant ausgestellt sowie im Rätischen Museum Chur) (Abb. 3). Diese Fliesen sind um 1300 entstanden, sie zeigen eingepresste Ornamente, nämlich Blattranken und Löwen. Die Bodenfliesen sind wohl Import aus dem süddeutschen Raum, aus Konstanz sind ähnliche Fliesen belegt.

Noch im **Spätmittelalter** und in der **frühen Neuzeit** sind Tonziegeldächer in Graubünden eine grosse Ausnahme. Auf den Schartenabdeckungen der Stadtmauer von Chur – im Stadtteil Arcas – hat Lukas Högl Hohlziegel nachgewiesen, sie stammen wohl von einer Stadtmauererhöhung des 15. Jahrhunderts. Auf dem Erkerdach am Haus Planaterra in Chur dürften bereits 1533 grünglasierte Biberschwanzziegel bestanden haben. Auf den Schartenbänken an der gezinnten Westfassade des Schlosses Haldenstein sind Hohlziegel aus der Zeit um 1545 nachgewiesen.

Abb. 3
Bodenplatte um 1300, Schloss Brandis in Maienfeld.

Trotz zahlreicher Stadtbrände in Chur (1464, 1574, 1674, 1811) gelang es erst im 19. Jahrhundert, die Hartbedachung, also Ziegel, auf Wohn- und Stallbauten durchzusetzen.

Der Chronist Sebastian Münster schreibt 1556 über die Stadt Chur: «Man mag um die statt kein subtilen leimen (Lehm, Ton) zu den zieglen dienstlich finden, darum werden die tächer so unflätig, mit grossen schindlen und steinen gedeckt». Obwohl seit 1574 Ziegel bei Neu- oder Umbauten vorgeschrieben waren, vermerkt Peter Hemmi auf dem Stadtplan von 1823 noch zahlreiche Holzschindeldächer.



Bezeichnend ist auch, dass auf den Giebel- und Pultdächern des Schlosses Haldenstein (Abb. 4), sowohl um 1540 wie um 1550, bei der Erweiterung der Anlage unter dem reichen Lombarden Johann Jakob Castion, alle Dächer noch mit Holzschindeln gedeckt wurden, obwohl man für die wasserexponierten Schartenbänke teilweise Hohlziegel vermörtelte (Abb. 5). Die Zinnen waren allerdings durchweg mit den lokalen Kalksteinplatten gedeckt.

Besonders an diesen, das ganze Schloss umziehenden Zinnenkränzen, ist nun die Verwendung von Backsteinen auffällig. Die Kanten der Zinnen und Scharten sind rundum mit verputzten Backsteinen eingefasst (Abb. 5) und zwar ist diese Technik schon beim rund hundert Jahre älteren Vorgängerbau (um 1443) wie auch beim Erweiterungsbau Castions (um 1545) angewandt worden. Zudem sind auch kleine Fenster, wie Scharten und Rundfenster, mit Backsteinen, die man verputzte und grau bemalte, ausgebildet worden.

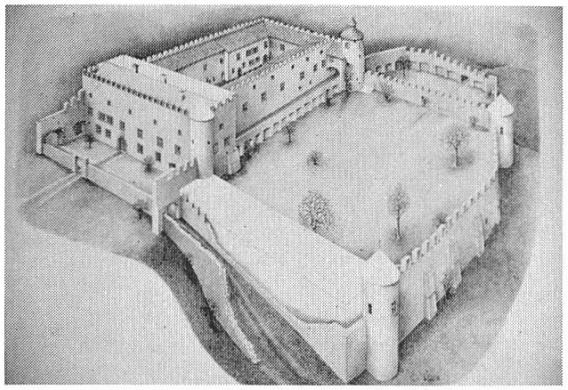


Abb. 4
Schloss Haldenstein um 1540.

Backsteine als Hausteinersatz sind im 17. Jahrhundert auch am Buolschen Haus in Chur angewandt worden (heute Rätisches Museum). Dort hat man um 1680 alle Fenstergewände der Nebenfassade nicht aus Haustein, sondern aus Backsteinen gefügt, die man auch hier verputzte und grau bemalte.

Abb. 5
Schloss Haldenstein, Zinne mit verputzten Backsteinen, Hohlziegeln auf den Schartenbänken.

Einen seltenen Sonderfall spätgotischer Baukeramik bildet das dreijochige Netzrippengewölbe der 1519 geweihten Kapelle St. Hieronymus im Dekanatshaus auf dem Hof in Chur (Abb. 6). Nicht nur das Gewölbe ist aus Backsteinen gefügt, sondern auch

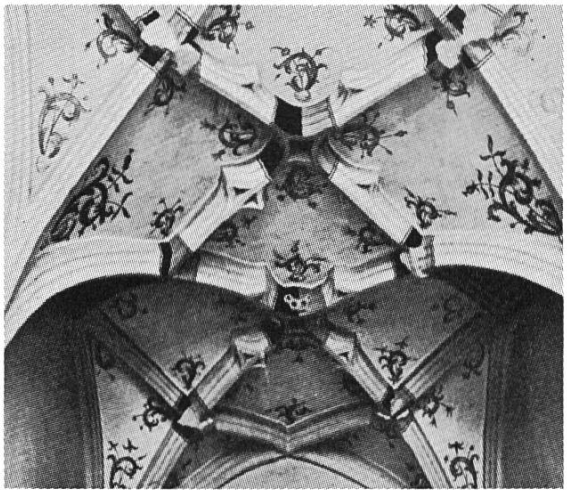


Abb. 6
Chur, Kapelle St. Hyronymus im Domdekanat, Gewölbe und Rippen aus Backstein.

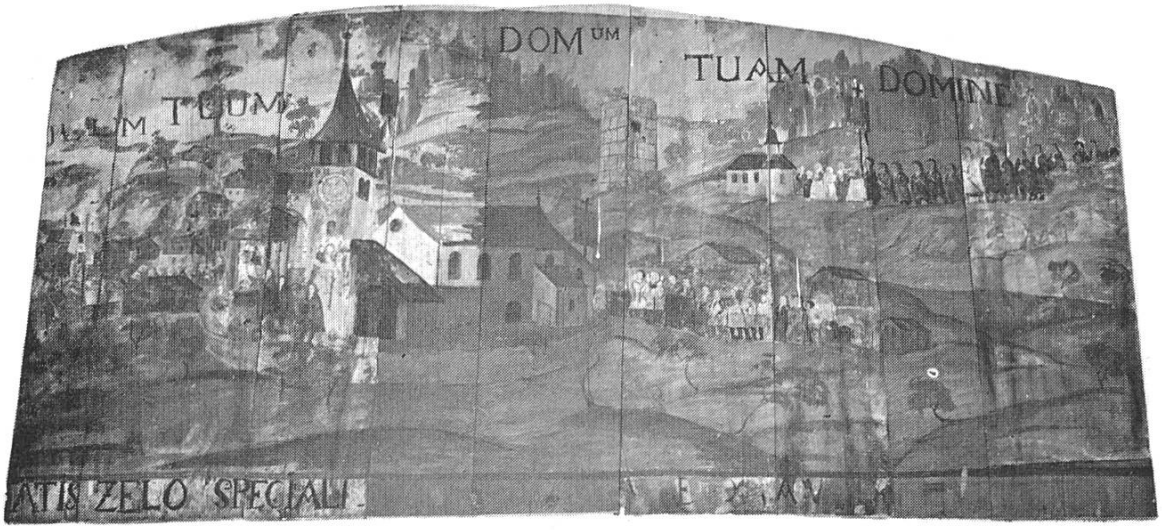


Abb. 7
Schlans, Pfarrkirche St. Georg, Ziegelimitation durch rotbemalte Holzschindeldächer.

alle reich profilierten Rippen des dreijochigen Netzgewölbes bestehen aus gebranntem Ton. Die Rippen, welche sonst in unserer Region aus Tuffstein gefügt sind, sind auch in diesem Falle geschlämmt und grau, beziehungsweise an den Kreuzungsstellen bunt gefasst.

Ein spitzbogiges Fenster im Gebäude der Hofschule in Chur dürfte zur ehemaligen St.-Florinus-Kapelle gehört haben. Auch dieses Fenstergewände (ohne Masswerk) ist aus profilierten Backsteinen gefügt, es dürfte ebenfalls aus dem 15. oder 16. Jahrhundert stammen.

In Chur und im Churer Rheintal sind auf den Steildächern der Steinbauten wohl erst im 17. und 18. Jahrhundert Biberschwanz-Tonziegel aufgekommen. Dass Ziegeldächer offenbar schon im Barock als vornehme Dachhaut galten, belegen die rotbemalten Holzschindeldächer, die auf den Kirchendächern und Turmhelmen von Schlans (Abb. 7), Malans und Degen, St. Sebastian, vorhanden waren.

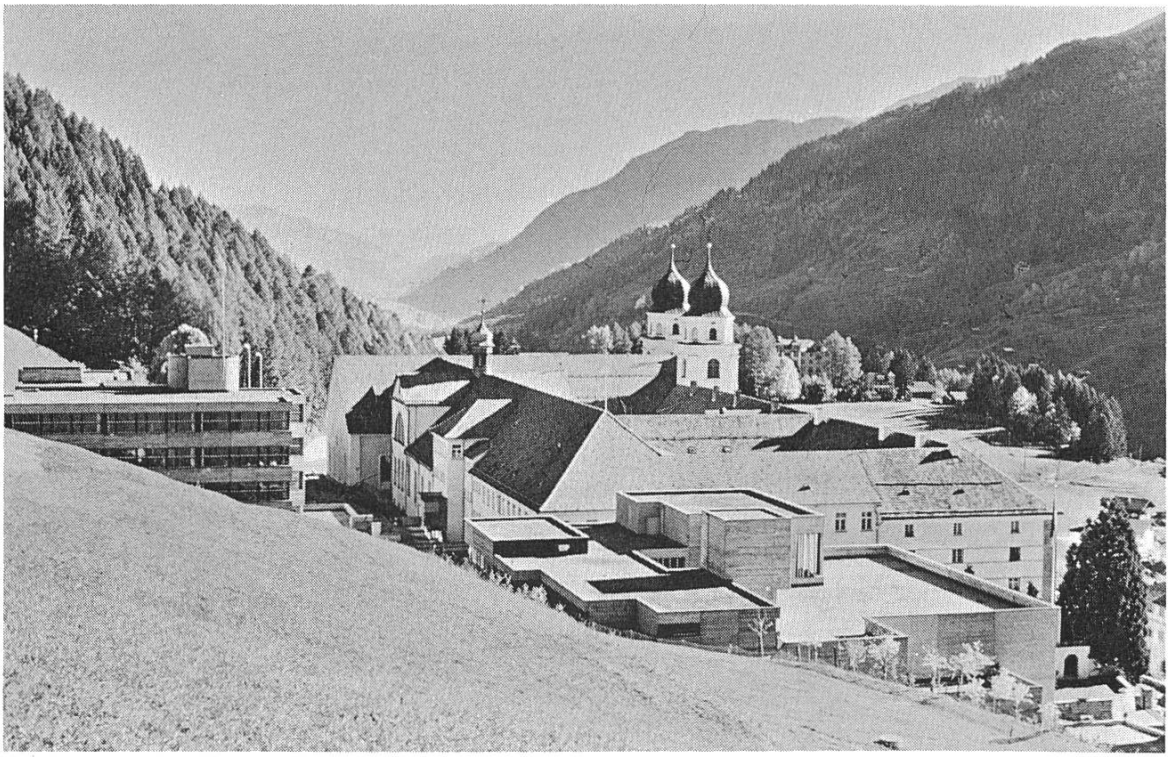


Abb. 8
Disentis, Kloster und Schule: Herzfalz-Ziegeldächer.

Ziegelhütten bestanden im 19. Jahrhundert in Landquart und Domat/Ems sowie in Ardez. Eine Fotoaufnahme zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Malans zeigt deutlich den Standesunterschied zwischen den steilen Tonziegeldächern der Planta- und Salishäuser und den flachen Holzschwardächern der einfachen Dörfler.

Die jüngere Form der fabrikmässig-maschinell gepressten Leisten- und Falzziegel hat seit Beginn unseres Jahrhunderts eine grosse Verbreitung erfahren. Vor allem der Herzfalz-Tonziegel ist als Ersatz für die Holzschindeln im Holzbaugebiet des Prättigaus, im Schanfigg und im Vorderrheintal prägend für viele Ortsbilder geworden. Leider hat in den 1960er Jahren eine schlechte Ziegelqualität dieses schöne Material stark zurückgedrängt.

Seit der Restaurierung des Benediktinerklosters St. Martin in Disentis/Mustér in den Jahren 1980 bis 84 werden die neu hergestellten Herzfalz-Tonziegel auch in dieser besonders frostgefährdeten Höhenzone von 1000 Meter über Meer – ohne Schäden – wieder zunehmend auf Wohn- und Stallbauten in Graubünden verwendet (Abb. 8). Wo aus brandpolizeilichen Gründen eine ursprüngliche Holzbedachung leider nicht möglich ist, sind der Denkmalpflege diese neuen Ziegel in alter Form als qualitätsvoller Ersatz willkommen.

Abbildungsnachweise

Abb. 1, 3, 4, 5, 8, 9: Fotos der kantonalen Denkmalpflege, Chur.
Abb. 2: Archiv der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Bern.
Abb. 6: Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band VII, Basel 1948, Abb. 222.
Abb. 9: Peter Heman, Zillis, Zürich 1967, Abb. P III.

Abb. 9
Romanische Bilderdecke von Zillis, St. Martin: «Petrus schneidet Melchus das Ohr ab». Im Hintergrund ein Leistenziegeldach.

Kurzbiografie

Hans Rutishauser, Dr. phil. I, kantonaler Denkmalpfleger des Kantons Graubünden, Loestrasse 14, 7001 Chur.